

Gendern

Brauchen wir geschlechtergerechte Sprache? Und wenn ja – wie sollte sie aussehen?



Protest in Berlin zum Internationalen Frauentag am 8. Mai: Sprache prägt das Denken, und das prägt das Handeln.

IMAGO IMAGES

„Ich stoße anfangs nicht immer auf größte Begeisterung“

Kathrin Kunkel-Razum, Leiterin der Dudenredaktion, über die Notwendigkeit des Genderns, schrumpfende Widerstände und clevere Unternehmen, die Frauen als Zielgruppe entdecken

Frau Kunkel-Razum, wie halten Sie es mit dem Gendern?

Ich lege großen Wert darauf. Mir persönlich käme es gar nicht mehr in den Sinn, eine maskuline Selbstbezeichnung zu führen, etwa „ich bin Redakteur“. Ich bemühe mich auch sehr, das in meinen Texten zu berücksichtigen. Bei einem Vortrag ist das einfach, bei der konkreten Wörterbucharbeit aber steckt der Teufel oft im Detail. Das gelingt dann nicht immer zur vollsten Zufriedenheit.

Wie reagieren die Menschen, mit denen Sie zu tun haben?

Sehr unterschiedlich. Ich gebe ja auch Workshops. Interessant ist, dass ich da nicht immer mit der größten Begeisterung empfangen werde; in der Regel haben die Leute aber hinterher doch mehr Verständnis dafür, warum das Gendern wichtig ist, und staunen über die Bandbreite an Möglichkeiten.

Und wie war die Resonanz auf den 2017 erschienenen Duden-Ratgeber „Richtig gendern“?

Damals waren die Reaktionen extrem – sowohl in ihrer Begeisterung als auch in der totalen Ablehnung. Vor allem in den sozialen Medien gab es ein heftiges Feuerwerk. Und der Verein Deutsche Sprache hat auf der Leipziger Buchmesse eine wirklich grenzwertige Postkartenaktion gegen das Buch gestartet. Sie suggerierte, der Duden empfehle Wörter wie „Helikopterinnen“ oder „Prostata-Patientinnen“, was natürlich nicht so war. Inzwischen gibt es ja schon drei solcher Ratgeber.

Haben sich die Wogen geglättet?

Als in diesem Frühjahr unser „Handbuch geschlechtergerechte Sprache“ erschienen ist, sind uns tatsächlich nicht mehr so heftige Reaktionen entgegengeschossen. Dass wir allerdings jetzt drei Sei-

ten in den Rechtschreib-Duden gedruckt haben, hat sehr kontroverse Diskussionen ausgelöst.

Was genau haben Sie gemacht?

Wir haben zum einen Begriffe wie „Genderstern“ oder „Gendersternchen“ in das Stichwörterverzeichnis aufgenommen. Dazu kommen die drei Seiten zur geschlechtergerechten Sprache im weiteren Teil – ich vermeide bewusst das Wort „Regelteil“, weil sofort der Eindruck entsteht, dass wir da Regeln zur geschlechtergerechten Sprache verordnen. Das tun wir auf gar keinen Fall!

Worin sieht denn die Dudenredaktion ihre Aufgabe? Bilden Sie den Sprachwandel ab, oder greifen Sie als normative Instanz ein?

In erster Linie sehen wir unsere Aufgabe im Beschreiben und Abbilden. Das reicht aber natürlich nicht – viele Menschen suchen bei

uns Orientierung in sprachlichen Fragen. Was wir tun, beschreibe ich gern als „Leitplanken vorgeben“, innerhalb derer natürlich ein bestimmter Spielraum da ist. In unserem klassischen Bereich, der Orthografie, ist uns das aus der Hand genommen worden durch staatliche Festlegung, denn seit 1996 bestimmen ja nicht mehr wir, sondern der Rat für deutsche Rechtschreibung bzw. seine Vorläufer. Aber auch da haben wir eine Leitplanke aufgestellt, indem wir die Duden-Empfehlungen geben. Viele stört das, weil sie finden, dass wir uns eine Interpretationshoheit anmaßen, denn der Rat sieht beide Varianten als gleichberechtigt an. Das ist im Ansatz richtig, hilft aber vielen Leuten nicht in ihrem täglichen Schreibprozess. Das wissen Sie ja selbst.

Stimmt. Wie ist es in der Grammatik?

ZUR PERSON



Kathrin Kunkel-Razum leitet seit 2016 die Mannheimer Dudenredaktion. Die promovierte Sprachwissenschaftlerin hat unter anderem als Lehrerin für Deutsch und Geschichte sowie als Redakteurin und Vize-Chefredakteurin der „Zeitschrift für Germanistik“ gearbeitet, bevor sie 1997 zum Duden kam.

Ihre Schwerpunkte dort sind allgemeine Lexikografie, Onlinelexikografie, Öffentlichkeitsarbeit. FR FELIX POHLAND PHOTOGRAPHY.ODT

Da ist es anders, weil es da keine Institution wie den Rat für deutsche Rechtschreibung gibt. Wir sind in einer ratgeberischen Funktion und bewerten anhand der Belegsammlung im Dudenkorpus, einer großen digitalen Textsammlung. Wir beschreiben, was wir finden, und geben auf dieser Grundlage Ratschläge oder Empfehlungen.

Und das ist auch Ihr Selbstverständnis, wenn es um das Gendern geht?

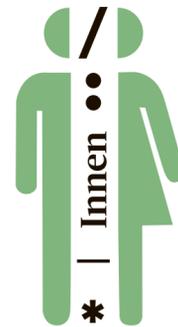
SCHREIBEN SIE UNS!

Sie lesen in der Frankfurter Rundschau immer mehr Texte, die in geschlechtsneutraler Sprache geschrieben sind. Die Redaktion und unsere Gastautorinnen und -autoren verfolgen damit das Ziel, die soziale Realität besser abzubilden und alle Menschen anzusprechen, gleich welchen Geschlechts.

Wie halten Sie es selbst mit Gendern? Stören Gender-Sternchen oder -Doppelpunkte Ihren Lesefluss? Oder haben Sie sich längst an inklusive Zeichen gewöhnt? Darüber wollen wir mit Ihnen ins Gespräch kommen.

Schreiben Sie an: Frankfurter Rundschau, Leserforum, 60266 Frankfurt. Oder per Mail an Leserbrief@fr.de. Wenn Sie einverstanden sind, dass wir Ihren Brief in der Zeitung und unter www.frblog.de veröffentlichen, geben Sie bitte Ihre vollständige Adresse an.

Ihre Meinung ist uns wichtig!



Wir finden den Doppelpunkt nicht günstig gewählt, weil der in der Sprache, im Satzbau beispielsweise, so klar mit bestimmten Funktionen belegt ist. Natürlich steht das Sternchen als Zeichen auch für andere Funktionen, aber die sind nicht so nah an Grammatik oder Satzgliederung wie der Doppelpunkt. Von daher raten wir eher von ihm ab.

Eine Autorin des österreichischen Magazins „Falter“ hat kürzlich dazu aufgerufen, künftig nur noch die weibliche Form zu verwenden und die männliche stets „mitzumelden“.

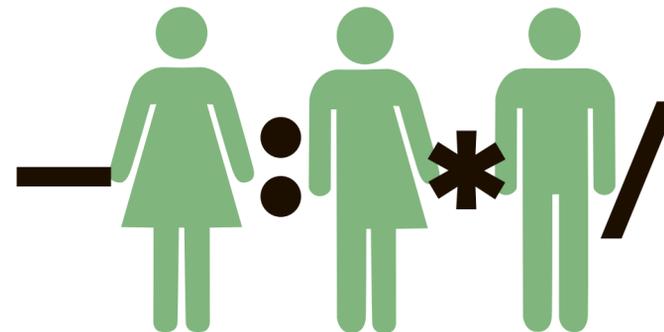
Ganz neu ist das nicht. Die Promotionsordnung der Universität Leipzig ist schon vor vielen Jahren umgestellt worden, da müssen sich auch die Männer als Professorinnen bezeichnen lassen. Das erzeugt natürlich viel Aufmerksamkeit, aber im Sinne von Gerechtigkeit würde ich eher andere Formen wählen.

Wer wendet sich in Sachen Gendern an den Duden, um sich beraten zu lassen?

Es sind sowohl Privatpersonen als auch der gesamte gesellschaftliche Querschnitt. Angefangen bei Universitäten und Fachhochschulen bis hin zu großen Firmen, die offenbar erkannt haben, dass es unter ökonomischen Aspekten clever wäre, auch Frauen anzusprechen. Da stecken ja sehr unterschiedliche Motivationen dahinter. In der Volkshochschule Köln habe ich einen Workshop für städtische Mitarbeiter gegeben, die zum Beispiel ihre Anschreiben geschlechtergerecht formulieren wollen. Ministerien sind dabei. Medien, das Wissenschaftszentrum Berlin – es ist eine sehr große Bandbreite.

INTERVIEW: SABINE HAMACHER

Beispiele für die dritte Kategorie sind die Partizipialform („die Studierenden“) oder die Wahl einer neutralen Bezeichnung („Publikum“ statt „Zuschauer“). Und schließlich die Variante, einfach anders zu formulieren („alle“ statt „jeder“). sha



Stimmen aus der FR

+ George Grodensky Sprache einfach ändern

An der Uni kannte ich mal ein Mädchen, eine tolle Frau. Klug, hilfsbereit, anmutig. Nach den Semesterferien war er auf einmal ein Mann. Klug, hilfsbereit, kraftstrotzend. Ich habe es nie verstanden. Bin mit dem neuen Mann aber wunderbar ausgekommen. Er wird seine Gründe haben, vermutlich hat er sich aber nicht ein neues Geschlecht zugelegt, um in der deutschen Sprache repräsentiert zu sein.

Das wär ja was, wenn all die Frauen, Trans- und Cisgender auf einmal Männer würden. Nur, damit sie auch mal als Lehrer, Bürger, Feuerwehrmänner und TV-Moderatoren in Text und gesprochenem Wort auftauchten. Einfacher wäre es wohl, unseren Sprachgebrauch zu ändern. Von Lehrerinnen und Lehrern zu schreiben, Bürger_innen, Feuerwehr, äh, Leuten? TV-Personal. DER AUTOR IST FRANKFURTEREDAKTEUR.

- Claudia Kabel Man muss selbstbewusst sein

Ich bin gegen alles, was den Les- und Schreibfluss behindert. Also gegen *, INNEN, /innen und auch gegen die künstliche Verlängerung von Sätzen, indem man zwanghaft die männliche und weibliche Form nennt. Ich bin deshalb gegen Genderspeech. Als Frau habe ich mich niemals ausgegrenzt gefühlt, wenn von Schülern, Studenten oder Journalisten die Rede war. So viel Selbstbewusstsein muss man (oder sollte ich jetzt /frau schreiben?) haben,

dass man weiß, man ist auch gemeint. Außerdem behindert es beim Lesen und beim Schreiben. Ich schreibe in meine Artikel lieber eine zusätzliche echte Information, als dass mir der Platz fehlt, nur weil ich alles „gegendert“ habe. Traurig finde ich an der Debatte, dass es anscheinend noch nicht selbstverständlich ist, dass Frauen auch all das sein können, was Männer sein können. DIE AUTORIN IST REDAKTEURIN FÜR RHEIN-MAIN.

+ Petra Zeichner Sprache und Bewusstsein

Ich fühle mich bei den ausschließlich männlichen, angeblich verallgemeinernden Bezeichnungen für Menschen nicht mitgemeint. Viel früher war das einmal so, dachte ich damals zumindest. Tatsächlich nahm ich mich selbst dadurch weniger wahr. Erst, als mir das bewusst wurde, änderte sich mein Sprachgebrauch. Mein Bewusstsein hat meine Sprache verändert – umgedreht funktioniert das auch. Deshalb plädiere ich für eine ge-

schlechtergerechte Sprache. Ich verwende die weibliche und die männliche Form gleichermaßen. Werden vorwiegend Frauen angesprochen, benutze ich die weibliche Form. Muss Platz gespart werden, verwende ich beide Bezeichnungen abwechselnd. Das Zeichen gefällt mir auch, weil es niemanden hervorhebt und damit auch niemanden benachteiligt. DIE AUTORIN IST REDAKTEURIN FÜR RHEIN-MAIN.

+ Peter Rutkowski Vortritt lassen

Satzzeichen gehören in Sätze, in Worten haben sie nichts verloren. Wenn genderte Satzzeichen (: statt /) nicht aus dem Wort wörtlich herausragen, dann tun sie ihren gewünschten Dienst nicht – im Gegenteil: Sie verstecken sich irgendwo zwischen Serifen, Rundungen und Strichelchen und hinterlassen nur ein ungutes Gefühl, dass da irgendwas nicht ganz richtig war. Also? Einfach immer die längere weibliche Form verwenden – die kürzere männliche steckt ja mit drin. Und wenn mal nicht? Dann lässt der Gentleman selbstverständlich der Dame den Vortritt. DER AUTOR IST POLITIKREDAKTEUR.